

Howard Phillips Lovecraft

**DER KOSMISCHE
SCHRECKEN**

Horrorgeschichten

Aus dem Amerikanischen von
Andreas Diesel und Frank Festa

FESTA

Anmerkung:

Der hier veröffentlichte Text von *The Shadow over Innsmouth* beruht auf Berücksichtigung des handschriftlichen Manuskriptes und des Schreibmaschinentyposkrips von H. P. Lovecraft. Die Notizen zur Erzählung finden sich auf den Rückseiten einiger Blätter der endgültigen handschriftlichen Version wie auch des verworfenen Entwurfs. Lovecrafts Karte von Innsmouth, die sich auf der Rückseite von Seite 14 des handschriftlichen Manuskriptes fand, ist hastig mit einem Bleistift skizziert worden und eignet sich leider nicht zur Reproduktion.

Lovecraft diverse Textfassungen und Notizen zu ›Der Schatten über Innsmouth‹ erschienen zuerst in: H. P. Lovecraft: *The Shadow over Innsmouth*, Necronomicon Press, West Warwick, USA. © by Necronomicon Press 1994. Published by permission of The Estate of H. P. Lovecraft, Robert C. Hartall, Administrator.

S. T. Joshis und David E. Schulz ›Anmerkungen zu *Der Schatten über Innsmouth*‹ sind ebenfalls dieser Publikation entnommen. Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Verlages und der Autoren.

1. Auflage August 2005

Originalausgabe

© dieser Ausgabe 2005 by Festa Verlag, Leipzig

Druck und Bindung: PBTisk s.r.o., Příbram

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-935822-68-5

INHALT

DIE RATTEN IM GEMÄUER
Seite 7

DAS DING AUF DER SCHWELLE
Seite 33

DAGON
Seite 69

DER FLÜSTERER IM DUNKELN
Seite 77

DER AUSSENSEITER
Seite 171

DER SCHATTEN ÜBER INNSMOUTH
Seite 181

Anmerkungen zu
DER SCHATTEN ÜBER INNSMOUTH
Seite 271

Lovecrafts Notizen zu
DER SCHATTEN ÜBER INNSMOUTH
Seite 297

Verworfenen Fassung von
DER SCHATTEN ÜBER INNSMOUTH
Seite 305

DIE RATTEN IM GEMÄUER

Nachdem der letzte Handwerker seine Arbeit verrichtet hatte, bezog ich am 16. Juli des Jahres 1923 Exham Priory. Die Restaurierung hatte eine gewaltige Aufgabe dargestellt, denn von dem Gebäude war kaum mehr übrig gewesen als eine ausgehöhlte, muschelähnliche Ruine; doch weil es der Sitz meiner Vorfahren war, scheute ich weder Mühen noch Kosten. Das Gebäude war seit der Herrschaft Jakob des Ersten nicht mehr bewohnt – damals hatte eine grässliche Tragödie den Hausherrn, fünf seiner Kinder und mehrere Dienstboten niedergestreckt. Da man keine Erklärungen fand, geriet der dritte Sohn, mein direkter Vorfahr und einziger Überlebender des verhassten Geschlechtes, in einem Sog aus Verdächtigungen und Panik, der ihn in die Flucht trieb.

Da der einzige Erbe als Mörder denunziert wurde, ging das Erbe an die Krone über. Der Verfluchte hat nicht einen Versuch unternommen, sich von den Vorwürfen reinzuwaschen oder seine Besitztümer zurück zu erlangen. Erschüttert von einem Grauen, das stärker war als jedes Gewissen oder Gesetz, einzig von dem panischen Wunsch geleitet, das uralte Bauwerk aus seiner Nähe und Erinnerung zu verbannen, war Walter de la Poer, der elfte Baron Exham, nach Virginia geflohen und hatte dort die Familie gegründet, die im folgenden Jahrhundert unter dem Namen Delapore bekannt wurde.

Exham Priory war unbewohnt geblieben, auch wenn es später in den Besitz der Familie Norrys gelangte und wegen der eigenartig verschachtelten Bauweise oft untersucht wurde; seine Architektur bestand aus gotischen Türmen, die auf einem Unterbau aus angelsächsischer oder romanischer Zeit errichtet waren. Das Fundament des Unterbaus wiederum ließ sich einem noch älteren Stil oder Stilvermischungen zuordnen – römisch

und sogar druidisch oder kymrisch, so die Legenden denn wahr sind. Bei diesem Fundament handelte es sich wirklich um etwas Einzigartiges, da es auf einer Seite mit dem soliden Kalkstein des Abgrundes verschmolz, von dessen Rand aus die Priorei fünf Kilometer weit über ein unwirtliches Tal westlich des Dorfes Anchester blickte.

Architekten und Altertumsforscher waren vernarrt in dieses sonderbare Relikt vergessener Jahrhunderte, doch die Bauern der Gegend verabscheuten es. Sie hatten es vor vielen hundert Jahren verabscheut, als meine Vorfahren noch dort gelebt hatten, und sie verabscheuten es noch heute, da das Moos und der Moder der Einsamkeit es bedeckten.

Ich hielt mich gerade erst einen Tag in Anchester auf, da wusste ich schon, dass ich einem verfluchten Geschlecht entstamme. Und jetzt, in dieser Woche, haben die Arbeiter Exham Priory gesprengt und sind damit beschäftigt, seine Spuren bis auf die Grundmauern zu tilgen. Die nüchternen Daten und Fakten über meine Familie waren mir immer bekannt, ebenso, dass mein erster amerikanischer Ahnherr unter seltsamen Umständen in die Kolonien kam. Doch wegen der Verschwiegenheit der Delapores hatte ich niemals Einzelheiten erfahren. Anders als die Besitzer der Nachbarplantagen rühmten wir uns nur selten unserer Ahnen unter den Kreuzrittern oder anderer Helden des Mittelalters und der Renaissance; auch gab man keine Überlieferungen von einer zur nächsten Generation weiter, mit Ausnahme der Aufzeichnungen in einem versiegelten Umschlag, die in der Zeit vor dem Sezessionskrieg von jedem Gutsherrn an den ältesten Sohne hinterlassen wurde, um sie nach seinem Tode zu lesen. Wir waren stolz auf den Ruhm, den wir seit unserer Einwanderung erlangt hatten; der Ruhm einer würdigen, ehrbaren, wenn auch etwas reservierten und scheuen Familie aus Virginia.

Während des Krieges wurde unser Vermögen eingezogen, und unser ganzes Dasein wandelte sich mit dem Brand von Carfax, unser es Anwesen am Ufer des James-River. Mein Großvater, der sich im fortgeschrittenen Alter befunden hatte,

kam in der wütenden Feuersbrust um, und mit ihm verschwand der Umschlag, der unsere Familie mit der Vergangenheit verbunden hatte. Ich kann mich noch heute an das Feuer erinnern, wie ich es damals im Alter von sieben Jahren sah; die Soldaten der Föderalisten brüllten, die Frauen schrien und die Neger heulten und beteten. Mein Vater diente in der Armee und verteidigte Richmond, und nach vielen Formalitäten wurden meine Mutter und ich endlich durch das Kriegsgebiet zu meinem Vater gebracht.

Nach dem Ende des Krieges zogen wir alle in den Norden, meine Mutter stammte von dort, und ich wuchs heran und wurde zum wohlhabenden Mann und dickfelligen Yankee. Weder mein Vater noch ich wussten, was der weitervererbte Umschlag enthalten hatte, und da mich die graue Alltäglichkeit des Geschäftslebens in Massachusetts sehr in Anspruch nahm, verlor ich jegliches Interesse an den Rätseln, die sich offenbar hinter den Wurzeln meines Stammbaum verbargen. Hätte ich ihre Natur auch nur erahnt, wie gerne hätte ich Exham Priory seinem Moos, seinen Fledermäusen und Spinnweben überlassen!

Mein Vater verstarb 1904 ohne eine Botschaft an mich oder an meinen einzigen, zehnjährigen, mutterlosen Sohn Alfred zu hinterlassen. Es war dieser Junge, der die Reihenfolge der Überlieferung über die Familie durcheinander brachte, denn obgleich ich ihm nur scherzhafte Mutmaßungen über die Vergangenheit vermitteln konnte, schrieb er mir, als er sich 1917 im Krieg als Offizier der Luftstreitkräfte in England aufhielt, von einigen sehr interessanten Legenden bezüglich unserer Ahnen. Allem Anschein nach hatten die Delapores eine bunte und wohl düstere Geschichte. Ein Freund meines Sohnes, Captain Edward Norrys von der Königlichen Luftwaffe, der in der Nähe unseres Familiensitzes in Anchester wohnte, erzählte einige abergläubische Geschichten der Bauern, deren Wildheit und Unglaubwürdigkeit nur wenige Schriftsteller überbieten könnten. Norrys selbst nahm sie natürlich nicht so ernst; meinen Sohn aber amüsierten sie, und sie boten guten Stoff

für seine Briefe an mich. Es waren diese Legenden, die meine Aufmerksamkeit auf meine überseeische Herkunft richteten, und nachdem Alfred von Norrrys durch den alten Familiensitz in all seiner pittoresken Verlassenheit geführt worden war und er anbot, ihn uns zu einer überraschend fairen Summe zu überlassen, da sein eigener Onkel der derzeitige Eigentümer war, entschloss ich mich, den Familiensitz wieder zu erwerben und restaurieren zu lassen.

Ich kaufte Exham Priory im Jahre 1918, wurde aber sogleich von meinen Restaurierungsplänen abgebracht, als mein Sohn als gelähmter Invalide aus dem Krieg heimkehrte. Während der zwei Jahre, die er noch lebte, dachte ich an nichts Anderes als seine Pflege und gab sogar die Leitung meines Geschäftes in die Hände von Teilhabern.

1921 blieb ich allein und ziellos als ein nicht mehr junger Fabrikant im Ruhestand zurück, und so fasste ich den Entschluss, mich während der nächsten Jahre mit der Arbeit an meinem neuen Besitz zu zerstreuen. Als ich im Dezember nach Anchester reiste, war Captain Norrrys mein Gastgeber, ein gemüthlicher, liebenswürdiger junger Mann, der von meinem Sohn viel gehalten hatte. Er sicherte mir seine Unterstützung zu, um Pläne und Anekdoten zu beschaffen, die bei der anstehenden Restaurierung hilfreich sein könnten. Der Anblick von Exham Priory löste keine besonderen Gefühle in mir aus, ein mittelalterlicher Trümmerhaufen, der allmählich zerfiel, von Flechten bedeckt und wie ein Wabennest durchzogen mit Nistplätzen der Krähen, ragte er gefährlich nahe an einen Abhang auf. Es gab keine Fußböden oder Innendekor mehr, mit Ausnahme der Steinmauern der getrennt stehenden Türme.

Nachdem ich mir stückweise eine Zeichnung des Bauwerkes angefertigt hatte, wie es vor über dreihundert Jahre aussah, als meine Vorfahren es verließen, ging ich daran, Arbeiter für den Wiederaufbau zu suchen. Dazu musste ich allerdings die unmittelbare Umgegend verlassen, denn die Einwohner von Anchester hegten eine geradezu unglaubliche Furcht vor diesem Ort – ja, sogar Hass. Er war so stark, dass er sich zuweilen

auch auf die Arbeiter von auswärts übertrug, was mehrere Kündigungen zur Folge hatte; und er schien sowohl der Priorci als auch der alten Familie zu gelten.

Mein Sohn hatte mir erzählt, er sei während seiner Besuche irgendwie gemieden worden, weil er ein de la Poer war, und nun fand ich mich aus ähnlichem Grunde verachtet, bis ich die Bauern davon überzeugen konnte, dass ich selbst nur wenig über meine Abstammung wusste. Auch dann noch hegten sie mir gegenüber eine mürrische Abneigung, sodass ich die Überlieferungen des Dorfes zumeist nur dank der Vermittlung von Norrys hören konnte. Wahrscheinlich konnten die Menschen mir nicht verzeihen, dass ich gekommen war, um ein ihnen verhasstes Symbol wieder aufzurichten; denn, begründet oder nicht, für sie war Exham Priory einfach ein Schlupfwinkel von Teufeln und Werwölfen.

Als ich die von Norrys gesammelten Erzählungen zusammentrug und sie um die Berichte mehrerer Gelehrter ergänzte, die die Ruinen untersucht hatten, kam ich zu dem Schluss, dass Exham Priory auf dem Platz eines vorgeschichtlichen Tempels stand, eines druidischen oder vordruidischen Bauwerks, das im selben Zeitraum wie Stonehenge entstanden sein musste. Dass dort unbeschreibliche Rituale zelebriert worden waren, bezweifelten nur Wenige, und es gab unerfreuliche Schilderungen von der Übernahme solcher Riten in den Kybele-Kult, den die Römer einführten.

Inschriften in den tiefsten Kellergewölben offenbarten noch so unmissverständliche Buchstabenfolgen wie »DIV ... OPS ... MAGNA.MAT ...« Das waren die Zeichen der Magna Mater, deren dunkle Verehrung den Bürgern Roms einst vergeblich verboten worden war. Anchester war einst das Lager der dritten Legion des Augustus gewesen, wovon viele Überreste zeugen, und es hieß, dass der Tempel der Kybele prächtig gewesen sei und mit Anbetern zum Bersten gefüllt, die auf Geheiß eines phrygischen Priesters unaussprechliche Zeremonien vollführten. Der Sage nach hatten mit dem Untergang der alten Religion die Orgien im Tempel keineswegs aufgehört, sondern die Priester

sie unter dem neuen Glauben hemmungslos fortgesetzt. Ebenso hieß es, dass die Riten sogar nach der Zeit der Römer abgehalten wurden, und dass einige Angelsachsen die Reste des Tempels ausbauten und ihm den Umriss verliehen, den er seither hatte; und sie sollen den Ort zum Mittelpunkt eines Kultes gemacht haben, der in allen Königreichen der Insel gefürchtet war. Um 1000 unserer Zeitrechnung wird der Ort in einer Chronik als robuste steinerne Priorei erwähnt, von einem merkwürdigen und mächtigen Mönchsorden bewohnt und umgeben von weitläufigen Gärten, ohne den Schutz von Mauern, weil die verängstigte Bevölkerung sich ohnehin fern hielt. Auch von den Dänen wurde Exham Priory nicht angeführt, doch es muss in der Zeit nach der Eroberung durch die Normannen erheblich zerfallen sein, da es bis zum Jahre 1261 niemand bewohnte, als Heinrich der Dritte das Gelände meinem Urahn Gilbert de la Poer zuwies.

Vor diesem Datum berichtete man nichts Nachteiliges über meine Familie, doch dann muss sich etwas Merkwürdiges zgetragen haben. In einer Chronik von 1307 gibt es die Erwähnung eines »von Gott verfluchten« de la Poer, während die Dorflegenden das Schloss, das aus den alten Grundmauern des Tempels und der Priorei erwuchs, einzig mit dem Bösen und einer panischen Angst verbinden. Die Verschwiegenheit und die unklaren, ausweichenden Worte verliehen diesen Ammenmärchen etwas Grausiges. Sie stellten meine Vorfahren als ein Geschlecht erbkranker Dämonen dar, neben denen Gilles de Rais und der Marquis de Sade wie blutige Anfänger erschienen, und machten sie stillschweigend über mehrere Generationen hinweg für das gelegentliche Verschwinden von Leuten aus den Dörfern verantwortlich.

Die schlimmsten Menschen waren anscheinend die Barone und ihre direkten Abkömmlinge gewesen; zumindest wurde über sie am meisten getuschelt. Es hieß, sobald ein Nachkomme gesündere Erbanlagen an den Tag legte, starb er schon jung auf geheimnisvolle Weise und machte einem eher typischen Sprössling Platz. Es schien innerhalb der Familie einen

Kult zu geben, dem der Älteste vorstand und in den meist nur wenige Mitglieder eingeführt wurden. Offenkundig zählte eher das Temperament als die Abstammung für die Aufnahme in diesen Kult, denn man nahm mehrere in ihn auf, die in die Familie einheirateten. Lady Margaret Trevor aus Cornwall, Gemahlin von Godfrey, dem zweiten Sohn des fünften Barons, wurde in der Gegend zu einem Schreckgespenst für die Kinder und zur dämonischen Heldin einer besonders schauerlichen Ballade, die sich an der walisischen Grenze bis heute erhalten hat. Ebenfalls durch eine Ballade unsterblich gemacht, wengleich aus anderen Gründen, wurde auch die grässliche Geschichte der Lady Mary de la Poer, die kurz nach ihrer Hochzeit mit dem Grafen von Shrewsfield von ihm und seiner Mutter ermordet wurde – die beiden Mörder erhielten von einem Priester die Absolution und wurden für die Tat gesegnet, deren genauen Umstände sie vor der Welt nicht zu berichten wagten.

Diese Mythen und Balladen, so typisch sie für den kruden Aberglauben auch sind, stießen mich heftig ab. Ihre Langlebigkeit und die Einbeziehung so vieler meiner Vorfahren waren besonders ärgerlich, nicht nur, weil die Behauptung der ungeheuerlichen Angewohnheiten mich unangenehm an einen Skandal in meiner unmittelbaren Verwandtschaft erinnerte – an den Fall meines Veters, des jungen Randolph Delapore aus Carfax, der nach seiner Heimkehr aus dem Krieg in Mexiko unter die Eingeborenen ging und Voodoopriester wurde.

Viel weniger störte mich das Gerede über das Wehklagen und Geheul in dem kahlen, windgepeitschten Tal unterhalb des Kalksteinfelsens; über den Friedhofseruch nach den Tagen des Frühlingsregens; über das zappelnde kreischende weiße Ding, auf das Sir John Claves Pferd eines Nachts auf einem einsamen Feld trat; und über den Dienstboten, der wahnsinnig wurde, beim Anblick dessen, was er am helllichten Tage in der Priorei gesehen hat. Dies waren nur abgedroschene Gespenstersagen, und ich war zu jener Zeit ein erklärter Skeptiker. Die Berichte über Bauern, die verschwanden, kann man zwar nicht

so leicht abtun, doch angesichts der mittelalterlichen Sitten sind sie wohl nicht sonderlich bedeutsam. Wer zu neugierig war, musste sterben, und mehr als ein abgetrennter Kopf war auf den mittlerweile glatt geschliffenen Wehren um Exham Priory zur Schau gestellt worden.

Einige der Erzählungen waren überaus anschaulich und ich bedauerte es nun, dass ich in meiner Jugend nicht mehr über vergleichende Mythologie gelernt hatte. Da gab es beispielsweise die Vorstellung, dass eine Legion von Teufeln mit Fledermauschwingen jede Nacht einen Hexensabbat in der Priorei zelebrierte – eine Legion, deren Ernährung den übermäßig großen Anbau von einfachem Gemüse in den gewaltigen Gärten erklären könnte. Und am lebhaftesten von allen war die dramatische Geschichte von den Ratten – der herum huschenden Armee obszöner Schädlinge, die aus dem Schloss herausbrach, drei Monate nachdem die Tragödie es zur Einsamkeit verdammt hatte – der abgemagerten, schmutzigen, gierigen Armee, die sich daraus ergoss und Hühner, Katzen, Hunde, Schweine, Schafe und sogar zwei unglückliche Menschen auffraß, ehe ihre Raserei ein Ende fand. Um dieses unvergessliche Heer der Nager spinnt sich ein ganzer Mythenkreis, denn die Tiere verstreuten sich in allen Häusern und brachten Fluch und Schrecken mit sich.

Mit solcherlei Sagen wurde ich geradezu überschüttet, als ich mit der Hartnäckigkeit des Alters daranging, die Restaurierung des Heims meiner Ahnen zum Abschluss zu bringen – Captain Norrys und die Archäologen lobten mein Vorhaben immer wieder und ermutigten und unterstützten mich. Als die Aufgabe nach mehr als zwei Jahren vollbracht war, besichtigte ich voller Stolz die großen Räume, die vertäfelten Wände, die gewölbten Decken, die mit Mittelpfosten versehenen Fenster und die breiten Treppen; dieser Stolz entschädigte mich vollends für die ungeheuren Kosten der Wiederherstellung.

Jedes mittelalterliche Ornament war ganz wundervoll nachempfunden, und die neuen Teile fügten sich perfekt in die ursprünglichen Mauern und Fundamente. Der Stammsitz

meiner Vorväter war vollendet, und nun freute ich mich darauf, endlich den Ruf meiner Familie, die mit mir endet, verbessern zu können. Ich wollte hier dauerhaft wohnen und beweisen, dass ein de la Poer (ich hatte die ursprüngliche Schreibweise des Namens wieder angenommen) kein Teufel sein muss. Mein Behagen wurde vielleicht noch durch die Tatsache verstärkt, dass Exham Priory zwar mittelalterlich ausgestattet, sein Inneres aber völlig neu war und frei von altem Ungeziefer und alten Geistern.

Wie ich bereits sagte, zog ich am 16. Juli 1923 ein. Mein Haushalt bestand aus sieben Dienstboten und neun Katzen, mit denen mich eine besondere Zuneigung verbindet. Meine älteste Katze ›Nigger-Man‹ war sieben Jahre alt und mit mir aus meinem Haus in Bolton in Massachusetts hergekommen; mit den übrigen hatte ich mich während der Restaurierung der Priorei angefreundet, als ich zu Gast bei Captain Norrrys' Familie wohnte.

Fünf Tage verliefen in äußerster Seelenruhe, während derer ich die meiste Zeit mit der Aufarbeitung alter Familienüberlieferungen zubrachte. Ich hatte mittlerweile einige sehr ausführliche Berichte über die letzte Tragödie und die Flucht von Walter de la Poer erhalten und nahm an, dass sich der Inhalt der vererbten Unterlagen, die beim Brand in Carfax verloren gingen, darauf bezog. Es schien, dass mein Ahnherr aus gutem Grunde beschuldigt wurde, alle anderen Mitglieder seines Haushaltes im Schlafe ermordet zu haben, mit Ausnahme vierer ihm gegebener Dienstboten. Dies geschah zwei Wochen nach einer schockierenden Entdeckung, die sein Verhalten völlig veränderte, über die er aber mit niemandem redete, außer mit den Dienern, die bei der Tat halfen und später mit ihm flohen.

Dieses absichtliche Hinschlachten seines Vaters, seiner drei Brüder und seiner zwei Schwestern wurde von den Dorfbewohnern größtenteils gebilligt und von dem Gesetz so nachlässig behandelt, dass der Täter mit allen Bürgerrechten ungeschoren nach Virginia entkommen konnte; es hieß hinter vorgehaltener

Hand, er habe das Land von einem uralten Fluch befreit. Welche Entdeckung eine solch grauenhafte Tat ausgelöst haben mochte, konnte ich mir nicht einmal vorstellen. Walter de la Poer musste seit Jahren die finsternen Geschichten über seine Familie gekannt haben, sodass sie ihm nicht den Anlass zur Tat gegeben haben können. War er etwa Zeuge eines abstoßenden antiken Rituals geworden? Oder war er auf ein fürchterliches und enthüllendes Zeichen in der Priorei oder ihrer nächsten Umgebung gestoßen? In England hatte er den Ruf eines schüchternen, scheuen Jünglings gehabt, in Virginia schien er weniger verbittert als vielmehr geplagt und ängstlich zu sein. Im Tagebuch eines anderen Abenteurers, Francis Harley aus Bellview, wird er erwähnt als ein Mann mit beispiellosem Sinn für Gerechtigkeit, Ehre und Anstand.

Am 22. Juli trug sich der erste Vorfall zu, der zu diesem Zeitpunkt leichthin abgetan wurde, hinsichtlich der späteren Geschehnisse aber eine übernatürliche Bedeutsamkeit annimmt. Es war so harmlos, dass man es fast hätte übersehen können, denn ich befand mich ja in einem Gebäude, das mit Ausnahme der Mauern praktisch neu gebaut war und meine Dienstboten waren zuverlässig, deshalb schien trotz der Umgebung jedwede Ängstlichkeit einfach absurd.

Woran ich mich im Nachhinein erinnerte, ist lediglich, dass mein alter schwarzer Kater, dessen Launen ich so gut kenne, ungewöhnlich wachsam und ängstlich war, und dies passte so gar nicht zu seinem eigentlichen Charakter. Er streifte von Raum zu Raum, rastlos und verstört, und schnupperte immerzu an den Mauern, die noch zu der gotischen Bausubstanz gehörten. Ich weiß, wie abgedroschen dies klingt – wie der unvermeidliche Hund in der Gespenstergeschichte, der immer schon knurrt, ehe sein Herr die Gestalt im Leichentuch erblickt –, doch will ich es nicht verschweigen.

Am folgenden Tage saß ich in meinem Arbeitszimmer, einem hohen, westlich gelegenen Raum im zweiten Stock mit Kreuzbögen, schwarzer Eichenvertäfelung und einem dreigeteilten gotischen Fenster, durch das man auf den Kalksteinfelsen und

das trostlose Tal blickte, als ein Diener den Raum betrat. Er beklagte sich über die Ruhelosigkeit aller Katzen im Haus, und noch während er sprach, sah ich die pechschwarze Gestalt von Nigger-Man an der westlichen Wand entlangschleichen und an der neuen Vertäfelung kratzen, die das alte Gestein verdeckte.

Ich antwortete dem Mann, es müsse von dem alten Gemäuer wohl ein besonderer Duft ausströmen, der für den menschlichen Geruchssinn nicht wahrnehmbar sei, den die feinen Nasen der Katzen aber durch die neuen Holztafeln hindurch wittern könnten. Das glaubte ich wirklich, und als der Diener anmerkte, es könnten ja Mäuse oder Ratten sein, erwiderte ich, dass es seit dreihundert Jahren hier keine Ratten mehr gegeben habe und dass man wohl auch keine Feldmäuse in den hohen Wänden finden könne, wo sie bekanntermaßen nie herumstreunen. An Nachmittag suchte ich Captain Norrrys auf, und er versicherte mir, dass es für Feldmäuse wirklich absolut ungewöhnlich sei, die Priorei heimzusuchen.

In jener Nacht, nachdem ich wie üblich meinen Kammerdiener fortgeschickt hatte, zog ich mich in das Schlafzimmer im Westturm zurück, das ich vom Arbeitszimmer aus über eine steinerne Treppe und eine kurze Galerie erreichen konnte – die Treppe war zum Teil uralte, die Galerie jedoch völlig neu. Das Zimmer war kreisförmig, sehr hoch und die Wände ohne Vertäfelung, aber mit Gobelins behangen, die ich eigens in London ausgesucht hatte.

Wie ich sah, war Nigger-Man bei mir. Ich schloss die schwere gotische Tür und machte mich im Licht einer elektrischen Lampe, die auf so clevere Weise Kerzen gleichen, für den Schlaf fertig, knipste das Licht schließlich aus und versank in die Laken des geschnitzten Himmelbettes, wobei der ehrwürdige Kater sich auf seinem gewohnten Platz quer über meinen Füßen niederließ. Ich hatte die Vorhänge nicht zugezogen und blickte nun aus dem schmalen nördlichen Fenster, das sich mir gegenüber befand. Die Abendröte spielte am Himmel und die zarten Rahmen des Fensters hoben sich hübsch dagegen ab.

Irgendwann muss ich eingeschlafen sein, denn ich entsinne

mich ganz deutlich, dass ich aus sonderbaren Träumen schreckte, als der Kater abrupt seine ruhige Stellung verließ. Ich sah ihn im fahlen Schein des Abendrots, den Kopf starr vorgestreckt, die Vorderpfoten auf meinen Fußknöcheln, die Hinterpfoten ausgestreckt. Er blickte angestrengt auf eine Stelle an der Wand westlich des Fensters, eine Stelle, die keine Besonderheit aufwies, der aber nun meine ganze Aufmerksamkeit galt.

Und während ich hinsah, wusste ich, dass Nigger-Man nicht umsonst so erregt war. Ob der Wandteppich sich tatsächlich bewegte, kann ich nicht sagen. Ich glaube schon, allerdings auch nur sehr leicht. Doch ich kann beschwören, dass ich dahinter ein leises, aber deutliches Trappeln wie von Ratten oder Mäusen vernahm. Einen Augenblick später war der Kater mit voller Wucht auf den Wandteppich gesprungen, der unter seinem Gewicht zu Boden fiel. Eine feuchte, uralte Steinwand kam zum Vorschein, die hie und da von den Arbeitern ausgebessert worden war und keinerlei Spuren von Nagetieren aufwies.

Nigger-Man rannte vor der Wand hin und her, schlug nach dem herabgefallenen Gobelin und versuchte mit einer Pfote zwischen die Wand und den Eichenboden zu langen. Er fand jedoch nichts und kehrte nach einiger Zeit erschöpft an seinen Platz zu meinen Füßen zurück. Ich hatte mich nicht bewegt, schlief diese Nacht aber nicht mehr ein.

Am nächsten Morgen befragte ich alle Dienstboten und erfuhr, dass niemand von ihnen etwas Ungewöhnliches bemerkt hatte, außer der Köchin, die sich an das ungewöhnliche Verhalten einer Katze erinnerte, die auf ihrem Fensterbrett geschlafen hatte. Diese Katze hatte irgendwann in der Nacht zu miauen begonnen und die Köchin geweckt, die noch sah, wie das Tier durch die offene Tür lief und die Treppe hinabjagte.

Zur Mittagszeit döste ich etwas vor mich hin, und am Nachmittag besuchte ich wieder Captain Norrrys, der sich sehr für meinen Bericht interessierte. Die seltsamen Ereignisse – die

belanglos und doch eigenartig – erinnerten ihn an einige der örtlichen Spukgeschichten. Wir beide waren wirklich bestürzt über die Gegenwart von Ratten, und Norrys ließ mir einige Fallen und Pariser Grün, die ich nach meiner Heimkehr von den Dienstboten an passenden Stellen aufstellen ließ.

Ich zog mich schon früh zurück, da ich sehr schläfrig war, wurde aber von grässlichen Träumen geplagt. Ich schien von einer immensen Höhe auf eine Grotte im Dämmerlicht hinab zu blicken, die kniehoch mit Dreck gefüllt war und wo ein dämonischer Schweinehirt mit weißem Bart mit seinem Stock eine Herde Schimmel überwucherter, aufgedunsener Biester scharte, deren Erscheinung mich mit unaussprechlichem Ekel erfüllte. Dann, als der Schweinehirt innehielt und über seiner Aufgabe einnickte, ergoss sich ein gewaltiger Schwarm Ratten in den stinkenden Abgrund und machte sich über die Schweine und den Mann her.

Aus dieser schrecklichen Vision wurde ich schlagartig durch die Bewegungen von Nigger-Man geweckt, der wie üblich auf meinen Füßen geschlafen hatte. Dieses Mal musste ich nicht nach den Grund seines Knurrens und Fauchens suchen, und es war offensichtlich, warum er seine Krallen ungeachtet ihrer Wirkung vor lauter Angst in meinen Knöchel grub; denn ringsherum waren die Mauern von Ekel erregenden Geräuschen erfüllt – dem widerlichen Huschen gefräßiger, gigantischer Ratten. Da nun kein Dämmerlicht ins Zimmer fiel, konnte ich den Zustand der Wandbehänge nicht erkennen, also schaltete ich das Licht ein.

Als die Glühbirnen aufleuchteten, sah ich durch den gesamten Wandbehang ein grausiges Beben laufen, so das die eigenartigen Muster einen merkwürdigen Totentanz aufführten, doch dieses Rütteln hörte sofort auf, und es wurde still. Ich sprang aus dem Bett und stocherte mit einem langen Schürhaken, der in der Nähe lag, zwischen die Gobelins und hob einen Saum an, um zu sehen, was darunter lag. Da war nichts außer der ausgebesserten Steinmauer, und selbst der Kater war wieder ruhig geworden. Als ich die kreisförmige Falle untersuchte, die im

Zimmer aufgestellt worden war, sah ich, dass alle Öffnungen zugeschnappt waren, doch gefangen worden war nichts.

Weiter zu schlafen war unmöglich, und so zündete ich eine Kerze an, öffnete die Tür und ging durch die Galerie zu der Treppe, die ins Arbeitszimmer führte. Nigger-Man folgte mir. Doch noch ehe wir die steinernen Stufen erreichten, schoss der Kater an mir vorbei und eilte die uralte Treppe hinab. Als ich weiterlief, hörte ich mit einem Mal Geräusche aus dem großen Raum unter mir; Geräusche, die eindeutig waren.

Die eichengetäfelten Wände lebten regelrecht vor lauter Ratten, sie hüpfen und rannten, während Nigger-Man mit der Wut eines verwirrten Jägers hin und her raste. Als ich unten ankam, schaltete ich das Licht ein, doch dieses Mal verstummte der Lärm nicht. Die Ratten setzten ihren Aufruhr fort und polterten mit einer solchen Macht und Entschiedenheit, dass ich schließlich eine bestimmte Richtung heraushören konnte. Diese Kreaturen, die in scheinbar unerschöpflicher Zahl auftraten, wanderten von oben hinab in eine unvorstellbare Tiefe.

Jetzt vernahm ich Schritte auf dem Gang, und einen Moment später drückten zwei Dienstboten die massive Tür auf. Sie suchten das Haus nach der Ursache ab, die bei allen Katzen eine fauchende Panik ausgelöst und sie wie einen Sturzbach die Treppen hinab getrieben hatte, bis sie nun jammernd vor der verschlossenen Tür zum tiefsten Kellergewölbe kauerten. Ich fragte die Diener, ob sie die Ratten gehört hätten, was sie jedoch verneinten. Und als ich ihre Aufmerksamkeit auf die Geräusche hinter der Wandvertäfelung richten wollte, stellte ich fest, dass der Lärm inzwischen versiegt war.

Mit den beiden Männern ging ich hinunter zur Tür des Gewölbes, die Katzen aber hatten sich bereits wieder zerstreut. Ich beschloss, die darunter gelegene Krypta später zu erforschen, jetzt suchte ich die Fallen ab. Alle waren zugeschnappt, und doch leer. Ich fragte noch einmal nach, aber außer den Katzen und mir hatte niemand die Ratten gehört, und so setzte mich bis zum Morgen ins Arbeitszimmer und grübelte über den Legenden, die sich um das Gebäude rankten.